Mitteilungen.

Zur Phänomenologie und Psychologie des „alpinen Erlebnisses".

Von

Dr. Else Voigtländer (Leipzig-Dösen).

Der moderne Alpinismus ist eine der prägnantesten Erscheinungen der Kultur der Gegenwart und bietet in seiner Gestaltung, seinem Wesen, seinen Formen genug des Merkwürdigen, ja Sonderbaren und Rätselhaften, so dafs es wohl berechtigt erscheint, dieses Phänomen einer psychologischen Untersuchung zu unterwerfen. Die Alpinisten selbst haben schon vielfach über die Motive ihres auffälligen, von der übrigen Mitwelt teils bestaunten und bewunderten, teils bespöttelten oder verurteilten Tuns nachgegrübelt und verschiedenartige Gründe dafür angegeben. Freude an der Gefahr, an Kampf und Überwindung, an körperlicher Ausarbeitung, Sehnsucht nach Einsamkeit, Flucht aus der Kultur, Freude an der Erhabenheit der Berge sind die geläufigsten Erklärungen.

Die angegebenen Motive erklären aber nicht das Spezifische des Alpinismus. Die einen können ebensogut auf andere Sportarten angewendet werden, die anderen, wie Kulturflucht und Einsamkeitssehnsucht können ihre Befriedigung auch in anderen Landschaften, etwa Meer und Heide finden.

Wir erkennen aber aus ihnen zweierlei Seiten des Problems: eine subjektive und eine objektive. Die eine betrifft das alpine Tun selbst, die Psychologie des Steigens und Kletterns, die persönlichen Motive dazu usw., die andere betrifft den objektiv-ästhetischen Charakter der alpinen Landschaft und sucht aus ihm die Motive zu gewinnen, die den Menschen bestimmen, sie aufzusuchen.

Die bisherigen Erklärungsversuche bewegten sich vorwiegend auf dem subjektiven Gebiet, und das Motiv der Freude an Kampf und Gefahr stand besonders in den letzten Jahren im Vordergrund der Meinungen.[1] Man brachte dies unter anderem mit dem Charakter unserer Kultur in Ver-

[1] Vgl. Planck, Zur Entwicklung der alpinen Motive. *Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins* (im folg. abgekürzt mit *M*), 1918, Nr. 9—14.

Digitized by Google

bindung und meinte, der Mensch suche bei seinem friedlichen und gesicherten Leben die Gefahren, die ihm sein zivilisiertes Dasein nicht mehr biete, nun sportsmäfsig in den Alpen auf.

Abgesehen davon, dafs diese Erklärung den Sport überhaupt, nicht nur den Alpinismus trifft, will zu ihr die Beobachtung aus den Kriegsjahren nicht recht passen, dafs so mancher, der im Krieg Kampf und Gefahr, primitives Dasein, Wegfall jeder Bequemlichkeit der Zivilisation in intensivstem Mafse kennen gelernt hat, doch im Urlaub in die geliebten Berge geeilt ist, um dort die Schrecken des Krieges zu vergessen. Hier müssen doch wohl andere Momente das Ausschlaggebende gewesen sein, und wir werden nicht fehlgehen, diese in den idealen Eindrücken der Bergwelt zu suchen.

Diesen soll die folgende Untersuchung ihr Augenmerk zuwenden. Es kommt uns auf die Herausarbeitung des alpinen Erlebnisses selbst an, auf das, was uns die Alpen geben, was nur dort zu finden ist, auf das Erlebnis, das rein durch den Charakter der alpinen Landschaft vermittelt und in ihr fundiert ist.

In diesem Sinne gehört unser Problem in den Rahmen des Problems der Fundierung der „ästhetischen" Wirkung und des ästhetischen Charakters überhaupt, insbesondere des Verhältnisses von Symbol und dessen konkreten Trägers. Die Begriffe der „Einfühlung" und der „Projizierung" sind unbefriedigende Versuche, aus der dogmatischen Voraussetzung heraus, dafs die Gegenstandswelt in zweierlei Gegebenheiten zerfiele, die objektive (physische) und die subjektive (psychische), zu einer Erklärung der unter dieser Voraussetzung unverständlichen ästhetischen Phänomene zu kommen. Erst die phänomenologische Einstellung erschliefst die Möglichkeit, etwa die „Heiterkeit" des Himmels als einen „objektiven" Charakter desselben anzusehen, dessen Beziehung zu dem realen, psychischen Zustand der Heiterkeit eines realen, individuellen, menschlichen (oder tierischen) Subjekts allerdings noch einer sorgfältigen Klärung bedarf. — So fassen wir auch das alpine Erlebnis nicht als ein Projizieren psychischer Erlebnisse in die Berge auf, sondern als ein Erleben objektiver Charaktere, als eine Offenbarung von etwas „aufser uns". In diesem prägnanten Sinn einen Gegenstand „erleben" heifst ihn in seiner Eigenart, in seinem Charakter, in seiner „Wirkungsweise" in besonderer Weise erfassen, so dafs er uns plötzlich „einleuchtet", dafs er sich uns offenbart, ganz anders, als wie wir in gewöhnlicher, nüchterner, zweckhafter Einstellung mit stumpfen Sinnen an dem Eigenwert der Gegenstände vorbeigehen. Diese Art des Erlebens ist die spezifisch „künstlerische", „gestaltende", „schöpferische", in der das Verhältnis von objektivem und subjektivem Anteil und Ursprung noch der Klärung harrt.

Die subjektiven Momente des Alpinismus stehen auch im Vordergrund in H. Steinitzers „Psychologie des Alpinisten"[1], der wohl bisher einzigen wissenschaftlichen Untersuchung des Alpinismus.

---

[1] *Graphologische Monatshefte*, **9**, S. 73—107; **10**, S. 21—58. **München** 1907/8. Besprechung von G. E. Lammer. *M.* 1908. Nr. 4.

Digitized by Google

Steinitzer sieht in charakterologischer Einstellung als das Wesentliche im Alpinismus einen Spezialfall des Willens zur Macht an, nämlich den Willen zum Erfolg (wetteiferndes Streben nach Anerkennung, Ruhm, Ehre). Und in der Tat sind ja diese ehrgeizigen Motive unverkennbar ausgeprägt in der sportlichen Seite des Alpinismus, in allen Graden von der einfachen Befriedigung über eine gelungene Leistung bis zur Überheblichkeit des „Bergfexentums". In diesem Willen zum Erfolg ist aber noch ein weiteres enthalten, nämlich die Richtung nicht auf weite, sondern auf begrenzte, „unmittelbare Ziele". Diese Einstellung leitet Steinitzer aus dem Mangel an Distanzgefühl ab, was den modernen, wissenschaftlichen Menschen im Gegensatz zum religiös empfindenden der Antike in seiner Einstellung zum Berge bestimmt. Der antike Mensch verehrt den Berg in seiner Unnahbarkeit als Sitz der Götter, der moderne dringt rücksichts- und ehrfurchtslos in seine Geheimnisse ein. Wir werden auf diesen Punkt, der ja den ästhetisch-symbolischen Charakter der Berge betrifft, noch zurückkommen, möchten aber hier hervorheben, dafs die Einstellung auf unmittelbare Ziele, verbunden mit Lebhaftigkeit des Strebens tatsächlich charakteristisch für den Alpinisten zu sein scheint. Die glücklich durchgeführte Bergbesteigung stellt eine zeitlich begrenzte, in sich abgerundete, vollendete Handlung dar, und vermag daher dem Handelnden rasch und direkt das befriedigende Bewufstsein eines erreichten Zieles zu verschaffen, während die Handlungen des gewöhnlichen Lebens meist nur Mittel für zeitlich entfernte Ziele und somit niemals vollendet sind. Von hier geht offenbar die vielfach betonte pädagogische Rechtfertigung des Alpinismus als Mittel zur „Stärkung des Willens" aus. Wir möchten das hierin enthaltene Problem, ob dieser Effekt tatsächlich eintritt, d. h. ob die Willensprobe, die in der Überwindung der Schwierigkeiten einer Bergtour besteht, in ihrer Auswirkung sich auch auf die ernsthaften Ziele des Lebens überträgt, nicht näher untersuchen, sondern nur darauf hinweisen, dafs der direkte Erfolg derselben zunächst nur in einer Stärkung und Kräftigung des Selbstgefühls besteht. Aber hier liegen weitere Probleme für die Wertung des Alpinismus. Man ist vielfach geneigt, das Ideal von Kraft, Energie und Einfachheit, das im alpinen Tun dargestellt zu sein scheint, rückschliefsend zur Charakteristik des Alpinisten zu verwenden und sein Tun als Ausflufs überschüssiger Energie anzusehen. Dies ist sicher, namentlich bei jugendlichen Bergsteigern auch oft der Fall, aber ebensogut kann es auch ein Suchen nach Energie bedeuten. Das Erreichen derartiger umgrenzter Ziele gibt dem in bezug auf ernste, „echte", über weite Zeiträume gesteckte Ziele Willensschwachen einen Beweis von Energie, den er zur Beschwichtigung von Selbstzweifeln braucht. Mancher „steigt, um sich selbst zu imponieren"[1], oder, wie Nietzsche in übertreibender Zuspitzung sagt, um „über seine schlotternden Knie Hohn zu lachen".[2] In diesem Sinne kann man zwei Typen unterscheiden: einen, dem die alpine Betätigung Höhepunkt und Schwergewicht seines Lebens bedeutet, und einen, bei dem der alpine Tatendrang später durch andere Ziele abgelöst, oder in den Dienst

[1] Steinitzer, S. 38.

[2] Menschliches-Allzumenschliches I, 137.

Digitized by Google

von weiteren Zwecken, wie Forschungen und Entdeckungen gestellt wird. — Jedenfalls wollen wir mit Steinitzer daran festhalten, dafs der Alpinismus eine durchaus komplizierte Erscheinung ist und dafs personelle Motive, sowohl des Ehrgeizes, wie der Selbstüberwindung in der sportlichen Seite desselben wesentlich wirksam sind.[1]

Doch befriedigt die übliche Herleitung des Alpinismus aus den subjektiven Momenten der Freude an Kräftebetätigung, Überwindung von Kampf und Gefahr vor allem deshalb nicht, weil sie im Formalen bleibt. Die Erklärung hat etwas Leeres, Unausgefülltes. Es fehlt das eigentliche Ziel: was sucht man in den Alpen? Hier bieten sich die ästhetischen Motive dar: die erhabenen Eindrücke in der Bergwelt, die Einsamkeit, Unberührtheit. Die Berge werden als Symbol erlebt für Gröfse und Feierlichkeit, Erhabenheit und Reinheit, für Erhebung über das Irdische.[2]

Was ist es aber an den Bergen, was diesen Eindruck gibt? Was unterscheidet den Charakter der Berglandschaft von dem der Ebene? Und worauf gründet sich rein nach dem Charakter der Landschaft das besondere Erlebnis, was wir bei der Besteigung eines Berges, insbesondere auf dem Gipfel haben? Die Frage mufs so umfassend beantwortet werden, dafs sie auch die Erlebnisse auf den sog. „leichten" Bergen umschliefst. Man hat, geblendet von den auffälligen Leistungen des Hoch- und Sportalpinismus zu sehr auf die besondere Note geachtet, die bei der Besteigung schwieriger Berge vorliegt, ohne zu bedenken, dafs doch auch dem Besuchen von sog. „Aussichtsbergen" ein gemeinsames Motiv zugrunde liegen müsse und dafs die Frage auf eine Basis gestellt werden mufs, die alle alpinen Erlebnisse umschliefst und das ursprüngliche und letzte Motiv enthüllt, was den Menschen die Berge überhaupt aufsuchen liefs. —

Man mag in der Ebene oder Hügellandschaft noch so weit wandern, noch so entlegene und einsame Orte aufsuchen — der Gesichtswinkel, von dem aus man die Umgegend betrachtet, und die Bestandteile, aus denen sie sich zusammensetzt, bleiben doch immer dieselben. Dörfer, Städte, Wälder, Flüsse, Wiesen, Seen und Teiche sieht man in buntem Wechsel an sich vorüberziehen; das Bild wandelt sich fortwährend, das Auge des Wanderes sieht erfreut auf den Zug der Wolken, die Veränderungen der Beleuchtung, geniefst den Wechsel der Tageszeiten —, aber immer ist es dieselbe Perspektive, derselbe Aspekt, von dem aus sich die Landschaft darbietet und dieselben Bestandteile, aus denen sie sich aufbaut. Man bleibt immer in gewohnten Regionen, in einer Umgebung, die zwar neu und fremdartig, fesselnd, reizvoll und wechselnd erscheinen mag, aber doch immer in gewohnten Kategorien, bei derselben Art der Zusammensetzung

---

[1] Graphologische Merkmale der Alpinisten- (im Vergleich mit anderen Schriften): Relativ kleine, unregelmäfsige, einfache, im Namenszug vereicherte, schräge, verbundene, winklige Schrift mit gröfserer Ausdehnung der Oberlängen, erhöhter Anbringung der Übersetzungszeichen, von mittlerer Druckstärke. Grofse, druckstarke und regelmäfsige Schrift selten.

[2] Zur ästhetischen Charakterisierung der Alpen vgl. auch Simmel, Die Alpen. In: Philosophische Kultur, Leipzig 1911.

Digitized by Google

des Bildes bleibt. Die Umgebung, auch die einsamste, bleibt immer menschlich vertraut.

Auch eine Talwanderung im Hochgebirge verläuft in derselben, dem Menschen ursprünglich natürlichen Einstellung, dem Blick vom Boden aus, von unten. Während in der Ebene jedoch alles freundlich vorüberzieht. der Blick wagerecht schweifen kann, wird er in den Alpen nach oben gerissen. Bewundernd zieht es ihn hinauf zu den grofsen Formen der Berge, geheimnisvoll locken die weifsen Spitzen. Aber trotzdem bleibt man noch in gewohnten, menschlichen Regionen; die Nähe reizt, man bewundert den Wasserfall, freut sich am Rauschen der Bäche, am Grün der Tannen, den freundlichen Dörfern und Hütten. — Der Freude an der Alpenlandschaft vom Tal aus liegt dieselbe Einstellung zugrunde, die man in der Ebene auch hat, nur der Gegenstand der Betrachtung, nicht der Standpunkt hat gewechselt Der vom Tal aus gesehene Berg steht neben Baum und Fels als Bestandteil des landschaftlichen Bildes, dem er sich als schönes, bemerkenswertes Dekorationsstück einordnet.

Als neues, nicht unwesentliches Moment kommt allerdings hinzu, dafs die Alpenlandschaft in ganz anderer Weise einen einmaligen Charakter hat, als die Ebene. Es gibt in ihr viel mehr Punkte, Anblicke, die nur einmal vorkommen, die daher „berühmt" werden konnten. Im Besuchen einmaliger ästhetisch ausgezeichneter Punkte ist eine besondere Genufsquelle gegeben, es sei nur auf den ersten Anblick etwa des Matterhorns hingewiesen.

Aber doch bleibt man im Erleben des „Einmaligen" und des „Berühmten" in der Sphäre gewohnter Menschlichkeit. Die Alpen rücken in dieselbe Kategorie wie andere berühmte Orte und Gegenden, die der tiefer erlebende Reisende, wie auch der Spiefsbürger aufsucht, ja sie werden vielfach durch die Auswüchse der Fremdenindustrie herabgewürdigt zu einem blofsen Schaustück.

In ganz andere Regionen begibt sich aber der Mensch, wenn er nun die Berge besteigt. Langsam verschiebt sich die Perspektive vom Gewohnten zum Ungewohnten: der Blick wandert nicht mehr wagerecht an den wechselnden Gegenständen entlang oder schaut nach oben, sondern er blickt immer mehr von oben nach unten. Die Region der Dörfer und Häuser wird verlassen; was, nahe gerückt, den Wanderer freundlich-menschlich umgebend war, entfernt sich, schrumpft zusammen, rückt weg.

Im Höhersteigen findet sich der Wanderer allmählich in einer völlig andersartigen Umgebung: die Waldregion wird durchschritten, die letzten Hütten und das letzte Kuhgeläut verlassen; die starre Ruhe der Felsen und Firne beginnt. Immer weiter wird der Blick, immer neue entferntere Bergketten tauchen auf, bis sich endlich mit dem Betreten des Gipfels die volle Rundsicht erschliefst.[1]

---

[1] Vgl. zu dem Gesagten u. A. Purtscheller, Zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus, *Z.* 1904, S. 130. „Besonders eindrucksvoll ist der Dekorationswechsel, der den Übergang aus der Tiefe in die Hochregion begleitet. Aus waldfrischen Voralpentälern, aus lichtdurchdrungenen Gärten, wo die Lüfte süfs und sommerlich wehen, steigen wir hinauf zu

Digitized by Google

Die gewohnte Welt wird verlassen und langsam taucht eine neue auf. Hier sind die entscheidenden Momente: die perspektivische Verschiebung, die absolut andersartige Einstellung, durch die bei einer Bergbesteigung infolge des Standpunktwechsels von unten nach oben die Welt erlebt wird und der absolut eigenartige Anblick einer Region, die nur hier zugänglich ist.

Es ist etwas völlig anderes, als der Wechsel der Gegend bei einer Wanderung in der Ebene: es wird im Höhersteigen eine langsame perspektivische Verschiebung erlebt, und in dieser Verschiebung wechseln zwei Welten; die gewohnte Welt versinkt langsam, bis sie vom Gipfel herab gesehen ganz verändert, unwahrscheinlich erscheint, „wie aus einer Spielzeugschachtel hingestellt". Sie ist nicht mehr „Umgebung", sondern Ferne, ein bloßes „Bild". An ihre Stelle ist eine neue Welt getreten, die langsam sich im Steigen um den Wanderer herum erhoben hat und die sich in der umfassenden Rundsicht auf dem Gipfel vollendet. Wir sehen und erleben dort oben eine Welt, die wir sonst nirgends finden, wir genießen „Herrlichkeiten, die das Hochgebirge hinter seinen Wällen eifersüchtig verwahrt hält".[1] Nichts ist dem Anblick der wie ein erstarrtes Meer neben- und hintereinanderwogenden Bergketten zu vergleichen. In scharfer und klarer Wildheit stehen die näheren Felsen, in freundlicherer Schweifung leiten die niedrigeren Berge den Blick in das entfernte Tal zu der verlassenen Welt der Menschen, um sich dann wieder zu erheben zu dem fernen Glanz der weithin aufgereihten Ketten der Firne. Ihr schimmerndes Weiß ist eingebettet in das gewohntere Grau und Grün der näheren Berge, sie liegen in schweigender Ruhe „wie eine heilige Kette von Jungfrauen, die der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unseren Augen, für sich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt hat".[2] Die weiße Farbe ist ja ein besonderer Träger der Symbolik von Reinheit und Überirdischkeit; — hier findet diese Symbolik noch eine besondere, anschauliche Unterstützung in der eigentümlichen Wirkung der fernen, hintereinandergeschichteten Bergreihen, die, infolge der Luftperspektive bläulich schimmernd und wie entmaterialisiert auf den kompakten, schwerfarbigen Massen der nahen Berge in breiter Lagerung aufzuliegen scheinen. Auch wenn keine Gletscher zu sehen sind, begründet diese Reihung der Zacken und Spitzen den Eindruck einer andersartigen Welt, die in dieser Höhe aufgebaut ist.

---

den letzten Wohnstätten der Menschen, in die Region der Tannen, des Krummholzes und der Alpenweiden, über die sich rauh und steil die Felsenriffe aufbauen . . . Höher schweift der Blick über weite, blinkende Eisgefilde und zerschründete Firnen, über Abgründe des Grauens, endlich erscheinen auch die stolzen, lichtumflossenen Gipfel, Berge in Wolken erbaut, von Sternen berührt, in ihrer Gesamterscheinung ein Bild von erschütternder Größe, von überwältigender Macht."

[1] Purtscheller, *Zeitschrift des d. u. ö. Alpenvereins* (im folg. abgekürzt in *Z.*), 1894, S. 115.

[2] Goethe, Briefe an Frau von Stein, Nr. 354.

Digitized by Google

In diesem Erlebnis von einer Welt, die nur dort oben erschaubar ist, die dort oben bleibt, zu der man hinaufsteigt unter Mühen und Gefahren, und die beim Abstieg langsam wieder versinkt, die man verläfst, ist der Kern des alpinen Erlebnisses enthalten. Hierauf baut sich die symbolische Bedeutung der Berge auf. Nur dadurch, dafs hier in neuer Blickrichtung eine Welt gesehen wird, die von der gewöhnlichen Landschaft völlig verschieden ist und sich in ihren Bestandteilen und ihrem Aufbau absolut nicht mit ihr vergleichen läfst, ist der Ausgangspunkt für das mystisch-ekstatische Erlebnis des „Gipfelrausches" gegeben, in dem dort oben ein köstliches Gut erschaut wird, das in immer neuen Anstrengungen, unter Gefahr und Mühsal immer von neuem erobert werden mufs, dessen Anblick den Menschen erhebt über das Irdische, ihn aus einer Alltäglichkeit herausreifst und ihn erhebt in eine menschenferne Wunderwelt.

Hier haben wir das letzte ursprüngliche Motiv gefunden, was den Menschen die Berge zu seiner Freude aufsuchen läfst, was auch in den scheinbar abwegigsten Klettereien, über die der Talmensch den Kopf schüttelt, als ideales Moment durchschimmert. Und dies ist auch deutlich in den Aussprüchen der ersten Bergsteiger enthalten. Man findet Eindrücke, „welche mit allem, was man auf der übrigen Erde sieht, nichts gemein haben", schreibt Saussure.[1] Es handelt sich hierbei nicht um wissenschaftliche Neugier, wie Steinitzer meint, der den wissenschaftlichen Geist als den Boden ansieht, auf dem der Alpinismus gewachsen ist, sondern in die Entdeckerfreude an unbekannten Gegenden, die der Bergsteiger mit dem Forschungsreisenden und Geographen gemein hat, ist eingehüllt das Erlebnis von einer neuen, idealen Welt.

So sagt Conrad Gessner im Jahre 1541: „Welches Entzücken, diese Berge zu bewundern ... Ohne es mir erklären zu können, fühle ich meinen Sinn ergriffen durch diese erstaunlichen Höhen ... Die oberen Partien der höchsten Zinnen scheinen Teile einer anderen Welt zu sein" (vom Ref. gesperrt; zit. bei Steinitzer, a. a. O. S. 85; aus Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter u. in d. Neuzeit, Leipzig 1888, S. 327).

Vgl. auch Hogenauer, Der Alpinismus als Element der Kulturgeschichte, Z. 1900, S. 93: „In der alten, sich gleichbleibenden Natur suchte und fand man etwas Neues, indem man ihre Schönheit und Grofsartigkeit entdeckte, wo man früher nur ihre Schrecknisse gesehen. Alles ist anders, als es der Mensch sonst zu sehen gewohnt ist; ebenso wie das Meer und das Leben auf und an ihm, ist das Hochgebirge eine Welt für sich." (Sperrung v. Ref.)

Dies ist das Grunderlebnis, sowohl für die schwierigsten Hochtouren, wie für den Besuch „leichter" Aussichtsberge. Es ist eine Verschiebung, sowohl in der Theorie, wie in der Sache selbst, wenn die Überwindung von Schwierigkeiten als das wesentliche im Alpinismus angesehen wird. Gewifs sind hierin, im Erproben der eigenen Kraft, in dem Bewufstsein des errungenen Sieges selbständige Quellen für die rauschartige Erhöhung des Selbstgefühls gegeben, aber man braucht nur die Eigenart des alpinen Befriedigungserlebnisses mit dem Siegerbewufstsein bei anderen Sportarten

[1] 1787, Voyage d. l. Alpes, IV, S. 22; zit. bei Steinitzer, a. a. O., S. 90.

Digitized by Google

zu vergleichen, um zu sehen, dafs hier der menschliche Ehrgeiz eingetaucht ist in eine Erweiterung des Gefühls, die aus anderen Quellen fliefst. Die Steigerung der Schwierigkeit bringt nur eine Steigerung des Gefühls, etwas Köstliches und Eigenartiges zu erringen und zu erobern: je schwerer errungen, um so köstlicher erscheint das Gut, je höher der Berg, um so erhabener und umfassender die neue Welt. Die höchsten Berge geben die vollste Erfüllung, auf ihnen wird erreicht, was dem Menschen nur irgend möglich ist, das Grunderlebnis selbst ist auch auf jedem leichten Aussichtsberg zugänglich.[1]

Das Überwiegen des sportlichen Elementes ist in gewissem Sinn eine Abweichung von dem, was man ursprünglich wollte und suchte, in extremen Fällen eine Entartung. Dies geht auch aus den Auslassungen der Alpinisten selbst hervor. „Vorwärts trieb uns die Sehnsucht nach dem Ziel“[2] — also nicht das Klettern als Selbstzweck.[3]

Es ist merkwürdig, dafs die Erklärung solange an dem formalen Moment der Kräftebetätigung haften blieb, an dem, was nur Mittel oder Nebenzweck ist; an den auffälligen Nebenerscheinungen, in denen das Eigentliche sich versteckte. Es liegt wohl an der Schwierigkeit, den eigentlichen Inhalt der Erlebnisse in den erkennenden Blick zu bekommen, wohl auch an einer gewisser Scheu davor. — Die „schöne Aussicht“ war lange aus den Erklärungen der Alpinisten verbannt, und doch kann man die Freude daran fast in jeder Schilderung einer Bergbesteigung finden. Auch in dem Urteil des Publikums über die Verrücktheit einer Kletterei, wobei „man nichts sieht“, ist das Gefühl für das eigentliche alpine Motiv enthalten.

Die Bevorzugung der Felskletterei vor der Gletscherwanderung beruht neben der verschiedenen Einschätzung des sportlichen Momentes, die in individuellen, körperlich-seelischen Bedingungen ihren Ursprung hat, auch auf einer verschiedenen Vorliebe für bestimmte Landschaftscharaktere. Der eine liebt mehr das Wilde, Groteske, mehr den Einblick in die seltsame Welt bizarrer Felswirrnis, der andere mehr den erhabenen Überblick über ferne Firne. Aber der Reiz des Kletterns, der dieses von anderen Sportarten und Körperübungen unterscheidet, liegt nicht zum wesentlichen darin, dafs die körperliche Betätigung sich in einer anderen, als der gewohnten Umgebung abspielt: der Kletterer bewegt sich mitten in einer neuen, andersartigen Welt, die ihm in dem spannenden Kampf und der unmittelbaren Berührung der Kletterei erst ihre intimsten Geheimnisse enthüllt.

---

[1] Hierzu sei mitgeteilt, dafs mir die entscheidende Klarheit über das geschilderte alpine Erlebnis auf dem harmlosen Säuling bei Füssen aufging, als ich im Sommer 1918 nach jahrelanger Pause wieder die Alpen besuchte.

[2] Radio-Radius, *Z.* 1904, S. 212.

[3] Purtscheller, *Z.* 1894, S. 130: „Wir betrachten die Touristik nicht als Sport, sondern als eine Lebenserhellung, nicht als eine Modesache, sondern als eine Art Naturkultus, als einen Ausdruck der Gottesverehrung.“

Digitized by Google

Eine weitere Fundierung findet das Erlebnis der Entrücktheit in eine ideale Welt in dem Gefühl „oben" zu sein, den höchst möglichen Punkt erreicht haben, der dem Streben nach oben gegeben ist. Der Begriff „oben" ist ja von altersher umhüllt mit der Symbolik des höheren Wertes. „Der Berg besitzt eine symbolische Bedeutung, er ist das Bindeglied zwischen Himmel und Erde, der Wohnung der Götter und dem Aufenthaltsort der Menschen: die Säule des Himmels (Pindar)".[1] Hiermit verbindet sich das Gefühl von Isolierung und Einsamkeit, das gestützt wird durch das Betreten der Spitze, durch das Verweilen auf diesem isolierten, in die freie Luft ragenden Punkt. „Ich bin allein auf meinem Felsenriff und ich empfinde, dafs Gott bei mir sei."[2] — Dafs dieses Moment allein aber nicht genügt, um die Gipfelekstase, die „seligsten Wonnen"[3], die der Bergfreund genieſst, zu begründen, sondern dafs die Anschauung eines Gegenständlichen hierzu notwendig ist, dafür ist die öfter bemerkte enttäuschende Wirkung der Aussicht von ganz hohen Bergen, wie des Montblanc ein Beweis. „Im grofsen Ganzen aber mufs ich mich dem Urteil derer anschliefsen, welche die Montblancaussicht enttäuschend fanden, denn sie ist mehr durch weiten Umfang, als durch malerischen Reiz ausgezeichnet ... Alles erscheint nieder und unansehnlich und kommt von unserem erhabenen Standpunkt aus nicht mehr zur Geltung ... das freudige Bewufstsein der erreichten Höhe und des seltenen Standpunktes mufs uns auf dem Montblanc insbesondere auch dafür entschädigen, dafs das Auge hier oben den Dienst versagt und die feinen Einzelheiten nicht mehr zu erkennen und zu würdigen vermag."[4] Offenbar fühlt man sich hier durch die ungeheure Höhe gewissermafsen ins Leere gestellt, hat keinen Gegenstand der Betrachtung mehr; die Welt ist mehr verschwunden, als dafs sie sich neu erschliefst und so ist das Erlebnis einer neuen Offenbarung nicht möglich. —

Es erübrigt sich noch auf eine Komponente im komplizierten Aufbau des alpinen Erlebnisses hinzuweisen, auf ein gewissermafsen persönliches Verhältnis zum Berge selbst. Der Berg wird als eine Person erlebt, die man besucht oder auch, wie Steinitzer betont[5], als ein Gegner, der überwunden werden mufs, an dem der Mensch seine Macht erprobt.[6] In diesem Gefühl des Sieges konstituiert sich nicht zum wenigsten die befreiende Erhöhung des Selbstgefühls, die im Verein mit dem demütigen Genufs der Erhabenheit der Bergwelt das alpine Gefühl zu einem komplizierten, in sich gegensätzlichen Erlebnis macht. — Zugleich gilt das Erreichen des Gipfels als eine symbolische Handlung der Besitzergreifung, die in spezifisch männlicher Symbolik noch eine Zuspitzung in der besonderen Bedeutung, die Erstersteigungen zuerteilt wird, erfährt. Hier wird die Er-

---

[1] Steinitzer a. a. O. S. 77.

[2] C. F. Meyer, Himmelsnähe. Gedichte. S. 94. (Haessel Verlag.)

[3] Radio-Radiis. *Z.* 1902. S. 345.

[4] Euringen, Berg- und Gletscherfahrten in der Montblanckette. *Z.* 1896. S. 146 f.

[5] a. a. O. S. 96 f.

[6] Barth, Aus den nördlichen Kalkalpen. *M.* 1874. „Jetzt hatte ich mich in meinen Gegner verbissen (S. 43), jetzt ist er in meiner Gewalt" (S. 65).

Digitized by Google

oberung eines „jungfräulichen" Berges in Analogie mit der Besitzergreifung eines Weibes erlebt.[1]

Aber auch diese subjektiven Momente konstituieren sich in objektiven Grundlagen, die in der alpinen Landschaft selbst liegen. Wie schon eingangs hervorgehoben, trägt jeder Berg einen individuellen Charakter, ist gewissermafsen eine Persönlichkeit, die einen Namen hat. Dadurch erst kann er als persönlicher Gegner erlebt werden. — Es wird mitunter als etwas Nichtiges, das rein ästhetische Erleben Störendes bezeichnet, wenn der Alpinist, auf dem Gipfel angelangt, sich sogleich bemüht, die Namen der Berge festzustellen, die er sieht. Der Vorwurf ist unrichtig. Denn der alpine Genufs ist mehr als nur ästhetisches Betrachten eines „Bildes". Die Berge sind mehr, als Teile eines Gemäldes, sie sind gewissermafsen persönliche Wesen, Freunde, die man besucht, die man wieder erkennen, begrüfsen will. Dies beruht nicht auf den persönlichen Erinnerungen an frühere Bergfahrten mit ihrem Drum- und -Dran an gesellschaftlichen, freundschaftlichen Erlebnissen der Bergkameradschaft, ihren Stimmungen usw., obwohl diese Momente auch in den Genufs eingehen, also nicht auf assoziativen Faktoren, sondern ist in der individuellen Form der Berge begründet. So werden die charakteristischsten und die höchsten Berge einer Gegend immer zuerst und am häufigsten aufgesucht. —

Das Wandern im Mittelgebirge ist mit dem alpinen Bergsteigen nur in einzelnen Punkten vergleichbar. Es sind grundsätzliche Unterschiede vorhanden, die das eine nicht einfach als Steigerung des anderen erscheinen lassen. Eine Bergrundsicht im Mittelgebirge hat wohl mit der alpinen den Blick von oben gemeinsam und die perspektivische Aufreihung der sanften Bergketten gibt einen Ansatz zum Aufbau der alpinen Rundsicht. Aber abgesehen davon, dafs die charakteristische, zackige Form der Berge vermifst wird, dem Alpenfreund scheint es, als ob etwas fehle —, ist die Entfernung von der gewohnten Welt nicht grofs genug, so dafs die charakteristische befreiende Loslösung von ihr nicht erfolgen kann. Der Rundblick im Mittelgebirge vermittelt mehr eine bessere Orientierung, eine Übersicht über die landschaftliche Umgebung, als dafs in ihm eine neue Welt auftaucht. Dazu kommt das Fehlen aller sportlichen Momente, so dafs nur die einfache Anstrengung des Steigens übrig bleibt. —

Es sei noch kurz versucht, das körperliche Leben bei einer Bergbesteigung zu analysieren. Man verhehle es sich nicht, — das Körpergefühl, rein für sich genommen, ist bei einem Aufstieg alles andere als lustvoll. Die Bewegungen sind schwer, langsam, mühsam, der Rucksack drückt, der Schweifs dringt aus allen Poren, von besonderen Unbilden, wie Sturm, Regen und Schnee ganz abgesehen. Dadurch, dafs bei jedem Schritt das Körpergewicht samt dem Rucksack gehoben werden mufs, wird der Schritt langsam und das Körpergefühl bekommt etwas Schweres, Gedrücktes, Gehemmtes, Mühsames. Es ist, ehrlich gesagt, ausgesprochen unlustvoll, vergleicht man es mit dem körperlichen Gefühl von straffer Leichtigkeit und Freiheit der Bewegungen, die anderen Sportarten, wie Schlittschuh-

[1] „Was hat es ihr genützt, der Spröden, mit Mauerpanzer sich zu umgeben" (S. 352).

Digitized by Google

laufen, Springen, Laufen u. dgl. eigen sind, von einer sausenden Skifahrt nicht zu reden. Was bei einer Bergfahrt anspornt, ist das objektive Ziel. Das Gefühl von Befreiung und Lösung beruht nicht, wie bei anderen Sportarten auf der körperlichen Bewegung selbst, sondern auf den psychischen Erlebnissen, die das alpine Tun dem Menschen verschafft, dem spannenden Erfolg des ständigen „Höher"kommens. So ist es wenigstens beim glatten Aufstieg, auch bei Gletscherwanderungen, wo jeder Schritt im aufgeweichten Schnee gehemmt ist. Beim Klettern dagegen kommt allerdings in die Körperbewegung mehr Selbstgenufs hinein. Es bietet eine unmittelbare körperliche Freude, den Fels abzutasten, die geeigneten Stellen zu suchen, sich hoch zu ziehen, das Gesetz der Schwere zu besiegen. Das Körpergefühl ist gespannter und zugleich freier und leichter als beim einfachen Aufstieg. Hierin ist eine selbständige Quelle von Freuden gegeben, die der Klettersport vor dem anderen Alpinismus voraus hat, und die erklärt, dafs das Klettern in viel stärkerem Mafse als Selbstzweck erlebt wird, als das Steigen, bei dem der Naturgenufs das Ausschlaggebende ist. — Allerdings wird auch bei einer gewöhnlichen Bergbesteigung durch den geringeren Luftdruck das Körpergefühl zusehends leichter und dies Erlebnis der Wandlung von körperlicher Schwerer zu gröfserer Leichtigkeit ist eine weitere Bedingung für das Gefühl von Befreiung, das wir vorher rein aus der Landschaft selbst abgeleitet haben. — Weitere Momente, welche die aus der Mühsamkeit der Bewegung stammenden körperlichen Unlustgefühle überdecken und überwinden helfen, sind das Einatmen der reinen Luft, das Fächeln des Windes, der würzige Geruch der Wiesen und Tannen. —

Beim Abstieg ist die Schwere überwunden, frei und leicht fühlt sich der Mensch als Herr über seinen Körper. Als lustmindernder Umstand kommt dann das Spüren des zunehmenden Luftdruckes, der gröfseren Hitze hinzu und rein körperlich bei vielen die Anstrengung in den Knien, die manche den Abstieg unangenehmer als den Aufstieg empfinden läfst.

Die Behauptung, dafs das körperliche Empfinden beim Bergsteigen unlustvoll sei, mag zunächst befremden. Aber es ist gegenüber der herrschenden Auffassung zu betonen, dafs die Körperempfindungen nicht den bestimmenden Einflufs auf das Gesamtgefühl haben, der ihnen zugeschrieben wird. Lust und Unlust stammen oft aus ganz verschiedenen Regionen der Seele. Es sei nur an die oft beobachtete Heiterkeit bei schwerer Krankheit, bei Verwundungen, bei isoliertem körperlichen Schmerz erinnert. Dieser wird bei guter Selbstzucht als etwas Entferntes, Nebensächliches erlebt, was die eigentliche Zentralstelle der Persönlichkeit nicht berührt. Und umgekehrt, wieviel seelische Unrast und Unbefriedigtheit verbirgt sich nicht häufig unter dem Suchen nach körperlichen Genüssen? So ist es psychologisch durchaus möglich, dafs beim Bergsteigen die Muskelempfindungen, das Gefühl von Anstrengung und Mühsamkeit unlustvoll sind, dagegen die eigentliche Stimmung freudig.[1] Es ist nicht

[1] Erst wenn das körperliche Unbehagen näher an das Zentrum heranrückt, wird es wirklich quälend und wird aus dem Zentrum selbst hervorquellend und die Persönlichkeit beherrschend erlebt. Dies ganze Gebiet der Körperempfindungen bedürfte noch einer feineren phänomenologischen Untersuchung. Das Obige soll nur eine ganz flüchtige Skizze sein.

Digitized by Google

notwendig, diesen Gegensatz der körperlichen Unlust und seelischen Freudigkeit als „Lust an der eigenen Seelenstärke in selbstzugefügter Qual“[1] aufzufassen, wiewohl es bei Einigen diesen Charakter haben mag. Nicht, um sich zu peinigen, betritt man den „grausigen Pfad“, sondern um das Ziel zu erreichen, das „neue, tiefwühlende Empfindungen“[1] gibt. Um ihrer selbst willen würde manche exponierte Stelle nicht betreten werden, wenn sie nicht auf dem Wege läge, den man beschreiten muſs, will man nicht das stachelnde Bewuſstsein, seinen Vorsatz nicht ausgeführt, sein Ziel nicht erreicht zu haben, auf sich nehmen.

Eine Bemerkung sei noch der Behauptung Steinitzers gewidmet, daſs das Gebirge „die Phantasie töte“, und daſs „das alpine Fühlen auf der Basis des wissenschaftlichen Geistes“ stünde, womit er erklärt, daſs unter den Dichtern, die vom Hochgebirge inspiriert wurden, sich kein eigentlicher Alpinist finde, zwar manche Dichter, wie Goethe, Lenau (wir fügen hinzu: C. F. Meyer und Richard Dehmel), wohl gelegentlich Berge bestiegen haben, aber keine Alpinisten im heute geltenden Sinne des Wortes waren.[2] Wir möchten diese Behauptung dahin interpretieren, nicht, daſs das Gebirge die Phantasie töte, sondern daſs der phantasiebegabte Mensch die starken Eindrücke der Alpen aufzusuchen nicht notwendig hat, sich nicht dazu gedrängt fühlt, andererseits der Dichter, in seiner, wie man annimmt, mehr passiven, weicheren, wirklichkeitsabgewandten Veranlagung keine Neigung zu der körperlichen Aktivität des spezifischen Alpinismus besitzen wird. Umgekehrt aber wird auch der reine Gelehrtentypus niemals zum Alpinismus kommen können, denn dieser setzt neben körperlichen und charakterologischen Eigenschaften, die dem reinen Wissenschaftler nicht eigen sind, ein Bedürfnis nach starken Gefühlserlebnissen voraus. Der wissenschaftliche Geist würde nur zu Forschungsreisen, nicht zum alpinen Erlebnis führen. Hierfür entspringt die Triebkraft Gefühls- und Phantasiebedürfnissen, und diesem Typus vermögen die starken Eindrücke der Alpen die fehlende Phantasie zu ersetzen oder anzuregen.[3] So ist auch dies wieder ein Hinweis auf die eigentümliche charakterologische Kompliziertheit und dualistische Struktur des Alpinisten: Energie, die Beweise braucht, Weltflucht und Einsamkeitssehnsucht, die Vereine gründet, um die Alpen dem Fremdenstrom zu erschlieſsen und die von ihren Leistungen berichtet, ehrgeizige Steigerung des Ichgefühls und demütige Unterordnung, Begeisterungsfähigkeit und Nüchternheit.

Zusammenfassend können wir nun sagen: Das alpine Erlebnis erweist sich als von ziemlicher Kompliziertheit im Aufbau. Als wesentlichster Bestandteil und als Grundlage des Alpinismus überhaupt hat sich dies Eigentümliche herausgestellt, daſs sich dem Menschen bei einer Bergbesteigung eine neue Welt erschlieſst, die ihm nur „dort oben“ zugänglich ist, die dort oben „liegt“, und in deren Anblick ihm ganz eigenartige, er-

[1] Guido Lammer. *Z.* 1893. S. 426 f.

[2] S. 90.

[3] Vielleicht entsprechen auch die strengen, herben und kahlen Formen des Hochgebirges irgendwie der geistigen Veranlagung des im Gegensatz zum Dichter verstandesmäſsigeren Menschen.

Digitized by Google

hebende Erlebnisse von Erhabenheit, Einsamkeit, Weltentrücktheit, Freiheit und Gröfse zu Teil werden. Als wesentliche Bedingung dieses Erlebens wurde die eigentümliche perspektivische Blickverschiebung und die andere Einstellung, die das Höhersteigen mit sich bringt, erkannt. Eine Wanderung im Mittelgebirge oder in der Ebene kann dieses Erlebnis nicht verschaffen, weil sie den Menschen infolge des Verharrens in der gewohnten Blickrichtung nicht in dieser Weise aus seiner gewohnten Welt herauszuheben vermag. — Die Schwierigkeit einer Bergbesteigung erhöht die Freude am Charakter der Seltenheit und Köstlichkeit der neu erschlossenen Welt; teils, weil jedes schwer Errungene kostbarer erscheint, teils, weil auch objektiv auf höheren, besonders den mit ewigem Schnee bedeckten Bergen die erschaute Welt grofsartiger und umfassender ist.

Sekundär wird die Freude an Überwindung von Gefahren und Mühen zum selbständigen alpinen Motiv und konstituiert besondere subjektive Erlebnisse einer Erhöhung des Selbstgefühls, die sich bis zum „Ichrausch" steigern können. Der Wille zur Macht, resp. zum Erfolg variiert in verschiedenen Nuancen, indem dem einen mehr die Befriedigung über das erreichte Ziel, dem anderen die Selbstüberwindung wesentlich ist, die mitunter einen mehr asketischen Charakter der Bekämpfung eigener Schwäche annehmen kann. — Im allgemeinen überwiegt die Freude an der objektiven Anschauung beim bevorzugten Besteigen von Schnee- und Aussichtsbergen, während die subjektiven Momente der Erhöhung des Selbstgefühls beim Kletterer vorherrschen. — Der rein körperliche Genufs an der Bewegung selbst tritt dagegen im Alpinismus gegenüber anderen Sportarten zurück, obwohl auch hier gewisse Lustmomente in das Erlebnis eingehen. — Als dritten Komplex, aus dem sich das alpine Erleben zusammensetzt, können wir das Verhältnis zum bestiegenen Berg selbst ansehen. Aus dem Gefühl, oben zu sein, auf der Spitze zu stehen, den höchst möglichen Punkt erreicht zu haben, entwickelt sich ein spezifisches Gefühl von Isoliertheit, Einsamkeit und Freiheit, bei religiösem Empfinden von Gottnähe. Der bestiegene Berg selbst wird als zu überwindender Gegner oder wohl mehr noch als Freund erlebt, den man besucht. Die Möglichkeit, dafs man in ein derartiges persönliches Verhältnis zu den Bergen treten kann, liegt in ihrem individuellen Formcharakter begründet.

Aus all diesen Erlebnissen, der Anschauung einer neuen, erhabenen Welt, dem Gefühl von Erhöhung und Einsamkeit, dem Bewufstsein eines erreichten Zieles und von Selbstüberwindung setzt sich das mystisch-ekstatische Erlebnis des Gipfelrausches zusammen, in dem der Mensch im Schauen und Bewunderung, in Demut und Selbsterhöhung eine Steigerung seines Daseins, seine Erhebung über sich und die gewohnte Menschlichkeit erfährt, die ihm in der entgötterten Welt des modernen Zeitalters nur selten zu Teil wird. Hier enthüllen sich die letzten Wurzeln des alpinen Erlebnisses, nämlich religiöse Bedürfnisse. Und hier liegt die Erklärung für das Aufkommen des Alpinismus in der modernen Zeit. Der Mensch, dem sich das Absolute, die Gottheit nicht mehr erschliefst, dem wissenschaftliche Skepsis die Kraft der religiösen Sicherheit genommen hat, das Göttliche als objektiv Seiendes zu glauben, der fühlt das Bedürfnis nach konkreten Unterlagen des Erlebens von Überirdischkeit und Offenbarung und in dem Anblick, der sich ihm auf hohen Bergen bietet, findet er die anschauliche Vermittlung des Erlebnisses des Überirdischen.

Digitized by Google